

## Fachwissenschaftliche Begründung und Legitimation des Ganztagsangebots

Projekte, die in Schulen mit Ganztagsangeboten (GTA) realisiert werden, bieten viele Chancen, die jedoch auch bewusst genutzt werden müssen. Ganztagsangebote sollten Kompetenzen, Wissen und Strategien vermitteln, die in einer sich stetig verändernden Gesellschaft und in Zeiten von Globalisierung gebraucht werden. Schüler\*innen sollen so auf Herausforderungen im alltäglichen Leben und in der Arbeitswelt vorbereitet werden. Projekte, die an Schulen mit GTA angeboten werden, sollten außerdem Aspekte des sozialen Lernens aufgreifen. Deshalb ist es wichtig, dass Schüler\*innen an Selbstorganisation herangeführt werden. Sie sollten lernen, Verantwortung zu übernehmen und innerhalb des Ganztagsangebots die nötigen Elemente mit auf den Weg gegeben bekommen, die sie für diese Kompetenzen benötigen. Zu beachten ist, dass Schüler\*innen eine partizipative Wirkung innerhalb des Angebotes zugestanden wird, damit sie diese Verantwortungsübernahme innerhalb des Ganztagsangebots direkt lernen können. Schüler\*innen sollten innerhalb des Projekts außerdem sich und die eigenen Fähigkeiten kennenlernen, damit sie reflektiert mit sich und anderen umgehen, um eine positive, faire Interaktion innerhalb einer Gemeinschaft zu ermöglichen. So sollen die Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten möglichst optimal gefördert werden (vgl. Schütz/Seemann 2017, S. 12ff.).

Doch leider sieht die Realität in Schule oftmals anders aus. Kinder und Jugendliche machen auf vielen Ebenen traumatisierende Diskriminierungserfahrungen, bspw. Diskriminierungen aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Die allermeisten Schüler\*innen, die solche Erfahrungen machen, nehmen diese als unangenehm und verletzend wahr, haben aber nicht das Wissen, diese Erfahrungen als Rassismus zu kategorisieren bzw. sie mit dem Begriff Rassismus zu verknüpfen und dadurch ihre Unrechtmäßigkeiten klar zu erkennen. Bildungsinstitutionen, speziell die Klassenzimmer, sind von Weißen geprägt, weshalb die meisten Kinder und Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund, also schwarze Schüler\*innen oder Schüler\*innen of Color, Angst davor haben, gegen diese verletzenden Handlungen oder Äußerungen vorzugehen. Sie befürchten, auf Abwehr zu stoßen, und haben Angst, zurückgewiesen oder gar ausgeschlossen zu werden (vgl. Scharathow 2019, S. 84f.). Dadurch kommt es zu einer „Unsichtbarkeit der diskriminierenden Effekte“ (ebd., S. 86). Da es einer größeren Normalität unterliegt, nicht als „Anders“ zu gelten wird diese „Andersartigkeit“ den Schüler\*innen of Color und schwarzen Schüler\*innen immer wieder durch verletzende

Witze oder diskriminierende Äußerungen von weißen Schüler\*innen vermittelt. Scham und ein Gefühl von Machtlosigkeit sind häufig die Folge (vgl. ebd., S. 86f.). Diskriminierung im Bildungsbereich ist keine Erfahrung, die Schüler\*innen einmalig machen, sondern diese Form von Benachteiligung ist strukturell und institutionell verankert (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes, S. 157). Diese geht jedoch nicht nur von Mitschüler\*innen aus, auch ein großer Teil der Lehrer\*innen zeigt zu wenig Sensibilität bzw. behandelt Schüler\*innen of Color oder schwarze SchülerInnen mitunter unfair. Sie schreiten nicht immer ein, es kommt zur Relativierung von Diskriminierungssituationen und zum Teil reproduzieren Lehrer\*innen diese selbst (vgl. Scharathow 2019, S. 86f.).

Aufgrund dessen ist es essenziell, Räume für Diskriminierte zu schaffen, in denen diese Diskriminierungserfahrungen, insbesondere Rassismuserfahrungen, thematisiert werden. Wichtig ist es, Jugendliche aus diesen Unsicherheiten herauszuholen, sie zu stärken und ihnen aufzuzeigen, dass nicht sie an den gemachten Erfahrungen schuld sind, sondern es die Strukturen sind, die sie ausgrenzen. Es geht also insgesamt darum, dass über diese Stärkung des/der Einzelnen auch Wissen über Machtverhältnisse und Rassismus weitergegeben wird und Schwarze und PoC's (People of Color) lernen, gegen diese Strukturen und bestehenden Machtverhältnisse zu kämpfen (vgl. Kechaja 2019, S. 88)

Gut umzusetzen ist dies durch Empowerment. Dabei wird versucht, erst einmal ein Bewusstsein für die Diskriminierung zu schaffen, in dem man bspw. Wissen über Rassismus weitergibt. Darüber hinaus ist es beim Empowerment essenziell, dass sich die Betroffenen aus der Fremdbestimmung, den Zuschreibungen, den nicht eingehaltenen Grenzen befreien und ein neues Selbstbild entwickeln können, das ihnen hilft, sich selbst mehr zu akzeptieren, sich nicht als „anders“ zu beschreiben. Zum Empowerment gehört außerdem, dass offen über die Gefühle diskriminierter Personen gesprochen wird. Es wird gelehrt, dass diese Gefühle, die diskriminierende Situationen auslösen, ernstgenommen werden müssen und dass es wichtig ist, diese zum Ausdruck zu bringen. Schwarze Schüler\*innen und PoC's sollen in diesen Räumen ein Wir-Gefühl entwickeln und dadurch das Empfinden von Einsamkeit und Isolation ablegen. Es geht darum, gemeinsam voneinander zu lernen und eine Gemeinschaft zu bilden (ebd. S. 79f.).

Um wirklich eine Gemeinschaft zu werden, ist es ebenfalls von großer Bedeutung, nicht nur PoC's zu empowern, sondern auch weiße Kinder und Jugendliche frühzeitig auf bestehende

Misstände aufmerksam zu machen und aufklärerische Arbeit zu leisten. Dies kann durch das sogenannte „Powersharing“ umgesetzt werden. Durch Powersharing, sollen Weiße sich über ihre Privilegien aufgrund ihrer Hautfarbe bewusst werden und sensibilisiert werden. Außerdem sollen sie Zugänge zu Macht, Privilegien und den daraus resultierenden Ressourcen teilen, um so eine Veränderung hervorzurufen (vgl. Agarp 2015).

Hierbei könnten Schulen mit Ganztagsangeboten einen wichtigen Part darstellen, diese Räume zu eröffnen (vgl. Kechaja 2019, S. 88). Sie können sich, besser als die Halbtagschule, an die Lebenswelten aller Kinder und Jugendlichen anpassen, diese Lebenswelten in ihren Schulalltag aufnehmen und versuchen, den Lebensbedingungen aller Schüler\*innen in der Schule gerecht zu werden (vgl. Wiezorek/Merten 2008, S. 74f.). Denn im normalen Unterrichtsgeschehen finden Themen wie das des hier entwickelten GTAs leider kaum bis gar keinen Raum. Deshalb ist es essenziell, die Umsetzung im Ganztag zu ermöglichen. Um dies umzusetzen, sollte Schule mit GTA im Optimalfall einen Erfahrungsraum, einen Lernraum, einen Lebensraum und einen Kulturraum darstellen (vgl. Höhmann 2012, S. 11). Besonders wichtig bei dem Projekt sind die Aspekte Schule mit GTA als Erfahrungsraum und Kulturraum. Bei dem Aspekt Schule als Erfahrungsraum ist es wichtig, den Schüler\*innen die Möglichkeit zu geben, Wirkungsmacht zu erfahren und ihnen zu vermitteln, dass sie diese auch gezielt einsetzen können. Außerdem sollen die Schüler\*innen lernen, ihre sonst erfahrene Passivität abzulegen, um so gezielt Einfluss auf ihre Umwelt, insbesondere in Schule, nehmen zu können.

Der Aspekt Schule mit GTA als Kulturraum soll den Kindern den Raum bieten, kreativ zu werden und sie sollen die Erfahrung machen, dass Lernen eng mit der eigenen Person verbunden ist und nicht nur dazu dient, eine gute Leistung zu erbringen. (vgl. ebd. S. 14ff.). Für dieses Angebot ist der Kulturraum von Schule mit GTA insofern relevant, als dass es bei so einem sensiblen Thema wichtig ist, aus dem Schul- und Unterrichtskontext herauszukommen und befreit von diesen Schulstrukturen und dem Bewertungsdruck ein solches Thema anzugehen. Kreativität wird bei diesem GTA gebraucht, um bestehende Vorurteile zu verstehen und eine Perspektivübernahme zu erreichen.

Viele der aufgezeigten Probleme sind selbstverständlich nicht allein mit Aufklärungs- und Empowermentarbeit für Schüler\*innen innerhalb von Schule erledigt. Natürlich ist es darüber hinaus wichtig, die Lehrer\*innen diesbezüglich zu sensibilisieren. Dies könnte durch Lehrer\*innenfortbildungen umgesetzt werden (vgl. Gomis 2019, S. 91f.).